

## 1. Einleitung

„Wofür machst du diese Arbeit eigentlich? Warum willst du das alles wissen?“ fragt der 15jährige Luan nach dem Ausfüllen des Fragebogens. Er ist als einziger seiner Klasse zurückgeblieben, um mit mir zu reden. Ich antworte ihm: „Hier bei euch ist die Religion so allgegenwärtig. Ihr habt viele Lieder, die von Gott sprechen. An jedem zweiten Haus hängt ein Schild mit der Aufschrift ‚Jesus ist der Erlöser‘. Ich habe den Eindruck, dass fast niemand hier sagen würde ‚Gott gibt es nicht‘. Bei uns ist das anders. Da sagen das viele Leute. Und Religion und Gott sind kein alltägliches Thema für die Menschen.“ Er denkt nach. Dann antwortet er: „Ja, vielleicht ist das so, dass hier alle von Gott sprechen und sagen, dass sie an ihn glauben. Und an der Tür hängt das Schild. Aber hinter der Tür wird die Frau geschlagen und die Menschen bringen einander um. Was wollt ihr denn davon lernen!“

Luan, 10. Klasse einer öffentlichen Schule in Alagoinhas/Bahia [22.05.2012]

Die vorliegende Arbeit führt die 2007 in der Schweiz (Zehnder-Grob 2016; Brodbeck, 2017; vgl. auch Käppler & Morgenthaler, 2013) und in Deutschland (Christl, 2016) begonnene VROID-MHAP-Studie („Values und Religious Orientations in relation to Identity Development an Mental Health – Adolescents Perspectives“) weiter und vergleicht deren Ergebnisse mit der Situation von Jugendlichen in Brasilien. Diese Gruppe erscheint aufgrund ihres kulturell und gesellschaftlich höchst differenten Umfelds für einen Vergleich mit den zuvor befragten deutschen und Schweizer Jugendlichen besonders interessant. Gegenstand der hier vorgelegten Untersuchung soll es sein, aufzuzeigen, welche Rolle Religion und Religiosität im Leben von Jugendlichen in Brasilien spielen und in welchem Verhältnis diese zu ihrer psychischen Gesundheit stehen.

Ein wesentliches Kennzeichen der von Käppler und Morgenthaler (2013) geleiteten VROID-MHAP-Studie ist ihr vielschichtiges Forschungsdesign: So wird Religiosität nicht als isolierter Aspekt menschlicher Entwicklung erfasst, sondern in ihrer Verbindung zu Fragen der Wertorientierung, Identitätsbildung und psychischer Gesundheit aufgegriffen. Darüber hinaus können bisherige Untersuchungen über die Religiosität Jugendlicher durch die VROID-MHAP-Studie in Europa und Brasilien in vielfacher Hinsicht erweitert werden: Durch ein weitgehend identisches Design werden erstmals direkte Vergleiche zwischen drei politisch-gesellschaftlich und kulturell unterschiedlichen Ländern gezogen. In Deutschland und der Schweiz ermöglicht ein längsschnittliches Design, Entwicklungen in den erfassten Bereichen offenzulegen und Kausalzusammenhänge aufzuzeigen (vgl. Käppler & Morgenthaler, 2013). Ein weiterer Vorzug der vorliegenden Untersuchung liegt in der Tatsache, dass auf bereits gewonnene Daten der VROID-MHAP-Studie aus Deutschland und der Schweiz zurückgegriffen werden kann.

Während die Schweiz und Deutschland trotz aller Unterschiede noch immer einem sehr ähnlichen Kulturkreis angehören, kann eine Untersuchung der brasilianischen Verhältnisse in kulturvergleichender Sicht zumindest im Querschnitt weiteren Aufschluss geben über die Religiosität Jugendlicher im internationalen und interkulturellen Vergleich. Eine erneute und an die brasilianischen Gegebenheiten angepasste Nutzung des im Rahmen der VROID-MHAP-Studie entwickelten Fragebogeninstruments bietet darüber hinaus die Möglichkeit, dieses zum einen zu überprüfen und zum anderen für einen neuen Kultur- und Sprachraum weiterzuentwickeln.

Die wesentlichen Ziele dieser Arbeit sind damit bereits umrissen, sie soll

1. das bisher verwendete Fragebogeninstrument der VROID-MHAP-Studie für die portugiesische Sprache und den brasilianischen Kulturraum zugänglich machen, das Forschungsdesign validieren und gegebenenfalls Verbesserungsvorschläge liefern,
2. Daten zur Religion und Religiosität brasilianischer Jugendlicher und zu ihrer psychischen Gesundheit erfassen,
3. die Bedeutung von Religion und Religiosität für die psychische Gesundheit der brasilianischen Jugendlichen untersuchen und darüber hinaus
4. die Zusammenhänge zwischen Religiosität und psychischer Gesundheit in den drei Länder-Stichproben für Deutschland, die Schweiz und Brasilien vergleichen.

Um die gewonnen Ergebnisse in einen wissenschaftlich-theoretischen Rahmen einordnen zu können, werden zunächst in Kapitel 2 die entwicklungspsychologischen Grundlagen des Jugendalters (Kapitel 2.1) sowie eine theoretische Einbettung der beiden Kernbereiche Religion/Religiosität (Kapitel 2.2) und psychischer Gesundheit (Kapitel 2.3) vorgenommen. In diesem Zusammenhang wird auch der jeweils aktuelle Forschungsstand umrissen. Darüber hinaus geht es in Kapitel 2.4 um das empirische Verhältnis von Religiosität und psychischer Gesundheit sowie um die Frage, inwiefern die bisherige Forschung bereits Wirkrichtungen zwischen diesen beiden Aspekten feststellen konnte.

In Kapitel 3 werden die bereits grob umrissenen Forschungsfragen auf der Grundlage der theoretischen Einbettung weiter konkretisiert und formuliert.

Der Fokus dieser Untersuchung liegt auf dem brasilianischen Kulturkreis. Für ein besseres Verständnis aus europäischer Sicht stellt Kapitel 4 diesen in seiner Vielschichtigkeit kurz vor: So werden zunächst allgemeine Daten zur Geographie und Wirtschaft, sowie gesellschaftliche Fragen der Gegenwart (Kapitel 4.1) und der Geschichte Brasiliens (Kapitel 4.2) behandelt. In Kapitel 4.3 werden anschließend prägende historische Aspekte, wie die Entwicklung von der Sklaverei zum gegenwärtigen Rassismus (Kapitel 4.3.1),

und die Rolle der Kirche bezüglich dieser Probleme aber auch im Hinblick auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung dargestellt (Kapitel 4.3.2). Erörtert werden außerdem die besonders aus religionssoziologischer Sicht interessante Entstehung einer „Kirche für die Armen“ im Kontext der Befreiungstheologie und der Pfingstkirchen (Kapitel 4.3.3) sowie aktuelle Zahlen zur Religiosität der Brasilianer aus dem Zensus 2010 (Kapitel 4.3.4), um die durch die vorliegende Studie neu hinzugewonnenen Daten in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext einordnen zu können.

Kapitel 5 beschreibt das methodische Vorgehen der Untersuchung, indem zunächst die VROID-MHAP-Studie vorgestellt (Kapitel 5.1) und auf den für Brasilien notwendigen Adaptationsprozess eingegangen (Kapitel 5.2) wird. Anschließend werden die daraus resultierenden Schwierigkeiten bei der Datenerhebung (Kapitel 5.3) und Weiterentwicklungsmöglichkeiten eines brasilianischen Fragebogens (Kapitel 5.4) erörtert.

In Kapitel 6 werden die gewonnenen Ergebnisse zunächst für die brasilianische Stichprobe vorgestellt (Kapitel 6.1) und anschließend im Hinblick auf die internationalen Vergleiche (Kapitel 6.4), jeweils für die Bereiche Religion/Religiosität, psychische Gesundheit und deren Verhältnis zueinander, ausgewertet. Ein ursprüngliches Vorhaben dieser Studie, auch Jugendliche aus brasilianischen Armenvierteln zu berücksichtigen, ließ sich aus verschiedenen Gründen nicht vollständig umsetzen (siehe hierzu Kapitel 5.3). Dennoch soll deren Situation zumindest in einem Exkurs, anhand der Ergebnisse einer verkürzten Fragebogenerhebung, dargestellt werden (Kapitel 6.3).

In Kapitel 7 werden die zentralen Erkenntnisse der vorliegenden Untersuchung theoretisch eingeordnet und im Hinblick auf bisherige Forschungsergebnisse zu den drei großen Themenbereichen von Jugend (Kapitel 7.1), Religiosität (Kapitel 7.2) und psychischer Gesundheit (Kapitel 7.3), sowie deren Verhältnis zueinander (Kapitel 7.4), diskutiert.

Kapitel 8 gibt einen Ausblick auf weitere Forschungsschritte und zeigt mögliche kirchenpolitische und (religions-)pädagogische Konsequenzen der gewonnenen Ergebnisse auf.



## 2. Theoretische Grundlagen und aktueller Forschungsstand

### 2.1 Psychologie des Jugendalters

Das Jugendalter ist die Zeit eines großen Umbruchs im Leben jedes Heranwachsenden. Man ist nicht mehr Kind, und doch auch noch nicht erwachsen. Kindliches Verhalten und auch einige Privilegien der Kindheit müssen abgelegt werden, während man an andere Privilegien und neue Verantwortungen des Erwachsenen-Daseins herangeführt wird und neue Kompetenzen und Aufgaben hinzugewinnt. Das Unkonkrete dieses Lebensabschnitts, zusammen mit weiteren großen physischen und emotionalen Veränderungen, stellen für jeden Menschen eine existenzielle Herausforderung dar.

Oerter und Dreher stellen fest, dass „die Wurzeln der Idee, dass ‚Jugend‘ eine qualitativ eigengesetzliche und von der Kindheit und dem Erwachsenenalter abgegrenzte Entwicklungsphase darstellt“ (Oerter & Dreher, 1998, S. 310), bereits weit in die Antike zurückreichen. Die Klagen über Verhaltenssexesse dieser Jugend hätten, so die Autoren, eine mindestens ebenso lange Tradition.

Was jedoch wissenschaftlich unter „der Jugend“ verstanden wird, kommt ganz auf die Perspektive an, unter welcher man sich dem Thema zuwendet. Oerter und Dreher betonen, dass das Konstrukt der Jugend ein multidisziplinäres Phänomen sei: Soziologie, Politik, Psychologie, Pädagogik, Biologie, Medizin und Rechtswissenschaften hätten jeweils eigene Erklärungsansätze und Definitionen für diesen Lebensabschnitt (vgl. Oerter & Dreher, 2002, S. 259), die im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch nicht alle vorgestellt werden können. Betrachtet man die Disziplinen näher, fällt auf, dass die Bezeichnungen zwischen „Jugend“, „Adoleszenz“ und „Pubertät“ variieren. Helmut Fend nimmt für seine Analysen zur *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (Fend, 2000) folgende Begriffstrennung vor: Der Begriff „Jugend“ ist ihm zufolge, ein soziologischer Begriff, der vornehmlich eine soziale Gruppe beschreibt (Fend, 2000, S. 23). „Adoleszenz“ hingegen wertet er als psychologischen Begriff, der diesen Lebensabschnitt als Stufe eines Entwicklungsmodells einordnet (ebd.). Die „Pubertät“ ist für ihn ein biologischer Ausdruck, der sich vor allem auf die biologischen Veränderungen in dieser Lebensphase bezieht (ebd., S. 23). In der vorliegenden Arbeit wird keine strikte Trennung zwischen Jugend und Adoleszenz vorgenommen, da sowohl psychologische, als auch soziologische Aspekte betrachtet werden, einzig der Begriff der „Pubertät“ wird explizit als Ausdruck für die biologische Übergangsphase Verwendung finden.

In der Entwicklungspsychologie werden zunächst drei wesentliche Theoriestränge in Bezug auf die Adoleszenz unterschieden: So gibt es die Anlagetheorie (insbesondere Hall), die das Jugendalter aus biogenetischer Sicht betrachten. Es gibt Umwelttheorien über die Adoleszenz wie den kultur-anthropologischen Ansatz (Mead) oder die Lerntheorie (Davis, McCandless), die die Entwicklung Jugendlicher durch äußere Einflüsse erklären. Und es gibt verschiedene Interaktionstheorien (A. Freud, Erikson), die die Entwicklung Jugendlicher in ihrer Dynamik zwischen biologischer Anlage und Umwelteinflüssen betrachten (vgl. Oerter & Dreher, 2002, S. 261ff.).

Oerter und Dreher (vgl. Oerter & Dreher, 1998, S. 311) fassen einige von Weber (1987, S. 20ff.) erfasste Bedeutungsdimensionen des Jugendbegriffs zusammen, die für die Sozialwissenschaften relevant erscheinen:

1. Jugend als *Entwicklungsstadium* im individuellen Lebenslauf: Differenzierung altersspezifischer Entwicklungsaufgaben im Sinne von Lernaufgaben (z.B. Verarbeitung körperlicher Veränderungen, Entwicklung von Eigenverantwortlichkeit in der Ablösung von den Eltern, Aufbau eines eigenen Wertesystems, Aufbau von Sinnkonzepten zukünftiger Lebensgestaltung)
2. Jugend als *Altersgenossen* innerhalb der Gesamtbevölkerung einer Gesellschaft und Kultur: Bedeutung der Gruppe von Gleichaltrigen als Bestandteil der soziokulturellen Lebensform; Merkmale der Jugendkultur als Teilkultur
3. Jugend als *Kohorten* im zeitgeschichtlichen Wandel: Epochale Jugendgenerationen; generationstypische Lebensstile basierend auf gemeinsamen Grunderfahrungen (z.B. „Kritische Generation“ der 1960er und 1970er Jahre, „Verunsicherte Generation“ der 1980er Jahre etc.)
4. Jugend als *Ideal* bzw. *Idol* der „Jugendlichkeit“: Leitbild und Wertbegriff; Komponenten des Lebensgefühls (z.B. Vitalität, Spontaneität, Flexibilität, Unkonventionalität, Zukunftsorientierung).

Aus (entwicklungs-)psychologischer Sicht wird die Jugend als eigenständige Lebensphase anerkannt, „weil durch die Bewältigung von elementaren Entwicklungsaufgaben ein *Prozess der selbständigen und bewussten ‚Individuation‘* einsetzt und zu einem vorläufigen ersten Abschluss kommt“ (Hurrelmann, 2007, S. 30) und die Jugendlichen eine eigene Identität entwickeln. Dafür müssen sie sich zunächst auf die Suche begeben und Fragen beantworten wie zum Beispiel: „Wer bin ich?“ „Was und wer ist mir wichtig im Leben?“ „Welche Werte meiner Eltern nehme ich an, welche lehne ich ab?“ „Wie möchte ich in der Zukunft leben? Wie macht mein Leben für mich Sinn?“

Die Suche nach Antworten auf diese Fragen und der allgemeine Wunsch nach Orientierung und Sinn stellen für Jugendliche die wesentlichen Herausforderungen dieser Lebensphase dar, können aber auch „Ausgangspunkt und Auslöser für heftige *Orientierungs- und Selbstwertkrisen* sein“ (ebd., S. 31).

Der Sozialpsychologe Heiner Keupp weist diesbezüglich darauf hin, dass psychosoziale Probleme wie Depressionen, Sucht oder Gewalt individuelle Problemlösungsversuche darstellten, die aber zugleich darauf hinwiesen, dass gerade jene Menschen, die auf diese Handlungsmuster zurückgriffen, nicht über den nötigen Vorrat an Handlungsmöglichkeiten verfügten, der für eine souveräne Lebensführung erforderlich wäre (vgl. Keupp, 2009, S. 1). Ein solches Repertoire an Handlungsmustern zu erlangen scheint auch in einer zunehmend komplexer werdenden Welt immer schwieriger zu sein. So betont Keupp weiter, dass in Gesellschaften, die von einer Pluralisierung der Lebensstile gekennzeichnet seien, vermehrt einheitliche Ziele und Werte abhandenkämen, wodurch jugendspezifische Erfahrungswelten immer risikoreicher und komplexer würden (vgl. ebd., S. 3). Keupp formuliert an anderer Stelle die grundlegende Identitätsfrage nach dem „Wer bin ich?“ deshalb noch weiter aus: „Wer bin ich in einer sozialen Welt, deren Grundriss sich unter Bedingungen der Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung dramatisch verändert?“ (Keupp, 2008, S. 291)

Innerhalb der Entwicklungspsychologie wurde in den letzten Jahrzehnten vielfach versucht auf solche Fragen durch Modelle von Entwicklungsaufgaben Antworten zu finden, die klare Entwicklungsschritte und Ziele formulieren, deren Bewältigung als Grundlage für den Eintritt in das Erwachsenenalter angesehen werden können.

Das klassische Modell der Entwicklungsaufgaben im Jugendalter geht dabei auf den Amerikaner Robert J. Havighurst und seine Kollegen an der Universität von Chicago zurück. Der in den 1930er und 1940er Jahren entwickelten Idee liegt die Annahme zugrunde, dass Entwicklung auch ein Lernprozess ist und Entwicklungsaufgaben deshalb auch immer Lernaufgaben darstellen, die über die gesamte Lebensspanne zu bewältigen sind (vgl. Oerter & Dreher, 2002, S. 268). Die Grundlage dieser Entwicklungsaufgaben sind die psychische Reifung, gesellschaftliche Erwartungen und individuelle Zielsetzungen und Werte (vgl. ebd., S. 268f.). Diese stellen ein Bindeglied im Spannungsfeld zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen dar (vgl. ebd., S. 269).

Das Modell Havighursts wurde in den letzten Jahrzehnten auch anderweitig aufgegriffen und weiterentwickelt (siehe u.a. Dreher & Dreher, 1985). Die hier formulierten Entwicklungsaufgaben erscheinen für den durchschnittlichen Mitteleuropäer oder Nordamerikaner zunächst durchaus plausibel und nachvollziehbar. Die Kritik an dem Modell der Entwicklungsaufgaben setzt vor allem an der Bedeutung der Altersnormen und dem kulturellen Hintergrund der Jugendlichen an: Obwohl in der Entwicklungspsychologie insgesamt von einem zeitlich unbestimmten Beginn dieser Lebensphase mit dem Eintritt in die Pubertät ausgegangen wird (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 26), scheinen verschiedene Autoren (siehe auch Ewert, 1983 oder Weber, 1987, zit. n. Oerter & Dreher, 1998, S. 312) – so auch Havighurst – die Jugend dennoch auf eine bestimmte Zeitspanne festlegen zu wollen. Darüber hinaus legt

Havighurst seinen Analysen nur Daten von amerikanischen Jugendlichen einer weißen Mittelschicht zugrunde. Auch Dreher und Dreher überprüfen in einer Langzeitstudie lediglich, in wieweit Havighursts Theorie für Jugendliche des mitteleuropäischen Kulturkreises relevant und zutreffend ist (vgl. Dreher & Dreher, 1985). Aussagen über die Vollständigkeit oder Richtigkeit dieser Entwicklungsaufgaben in einer sehr differenten Lebenswelt, wie zum Beispiel in einem brasilianischen Armenviertel, können auf dieser Grundlage daher möglicherweise nicht getroffen werden.

Es erscheint deshalb wichtiger, sich umfassender mit individuellen Eigenschaften und Entwicklungen, aber zugleich auch mit Bedingungen des sozialen Umfeldes zu beschäftigen. Keupp formuliert deshalb folgende wesentliche Aspekte, die im Hinblick auf die Entwicklung im Jugendalter wesentlich erscheinen (vgl. Keupp, 2009, S. 5f.):

- Gesellschaftliche Erwartungen und Bilder von Jugend
- Biologische Veränderungen
- Sozioökonomische und kulturelle Rahmenbedingungen
- Verfügbare Ressourcen
- Individuelle Muster der Lebensführung bzw. der Bewältigung des Alltags
  - a) Selbstbezogene Kontrollüberzeugungen
  - b) Selbstwirksamkeitserfahrungen

In Bezug auf die individuellen Muster der Lebensführung könne, so Keupp, von einer stabilen selbstbezogenen Kontrollüberzeugung dann gesprochen werden, wenn Jugendliche das Gefühl hätten und davon überzeugt seien, Ereignisse beeinflussen zu können oder selbst zu ihrem Eintreten beigetragen zu haben (vgl. ebd., S. 5). Sogar die Bewältigung enttäuschender Situationen, durch eigene Aktivität oder durch Zuhilfenahme der Kompetenz von Erwachsenen, könne das Vertrauen in die eigene Person von Kindern und Jugendlichen stärken (vgl. Egle & Hoffmann, 2000; Werner, 2007; Werner & Smith, 2001, zit. n. Keupp, 2009, S. 5).

Selbstwirksamkeit gilt für Keupp als ein relativ stabiles Persönlichkeitsmerkmal, welches die allgemeine Überzeugung von der eigenen Kompetenz beschreibe, herausfordernde Situationen aktiv und positiv bewältigen zu können (vgl. Bandura, 1997, zit. n. Keupp, 2009, S. 5). Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen würden Kindern und Jugendlichen zum einen den Umgang mit potenziell belastenden Ereignissen erleichtern und zukünftiges Problemlöseverhalten steuern und hätten zum anderen einen förderlichen Effekt auf die psychische Gesundheit (vgl. Keupp, 2009, S. 5f.). Auch könnten sie sich auf die Bewältigung von (schulischen) Aufgaben positiv auswirken (vgl. ebd.).

Für die vorliegende Arbeit erscheint es von wesentlicher Bedeutung, den Fokus gerade auf solche gesundheitsrelevanten Aspekte für die (psychische) Entwicklung von Jugendlichen zu legen. In Anlehnung an Fend (2001)

benennt Keupp diesbezüglich drei für die Gesundheit von Jugendlichen wesentliche Entwicklungsthemen (die folgenden Ausführungen gehen, so weit nicht anders gekennzeichnet auf die Arbeit Keupps zurück: Keupp, 2009, S. 6ff.):

1. Den Körper spüren
2. Die Grenzen suchen
3. Eine eigene Identität finden

*Den Körper spüren* bedeutet für Keupp dabei zum einen, die äußerlichen und hormonellen Veränderungen des Körpers, welche die Pubertät einläuten, so wie die komplexen psychischen Dynamiken dieser Entwicklungsphase zu verarbeiten und zum anderen die vielschichtigen Reaktionen der Umwelt einzuordnen. Dabei würden insbesondere die äußeren Veränderungen des Körpers zum Gegenstand teils ängstlicher eigener wie auch fremder kritischer Beobachtung.

Keupp erklärt es zum „*Common Sense*“, dass Jugendliche ihre *Grenzen erproben* müssen. „Nicht nur die körperlichen und psychischen Veränderungen, sondern auch die sich öffnenden gesellschaftlichen Spielräume sowie schließlich die Notwendigkeit, eine eigene Position in der Welt finden zu müssen, erfordern geradezu das Ausloten der eigenen individuellen sowie der gesellschaftlich gesetzten Grenzen.“ Die Abnahme feststehender allgemeingültiger Normen in der spätmodernen Gesellschaft und der Mangel an vorgegebenen Mustern der Lebensführung zwingen Jeden und Jede dazu, einen individuellen Weg durch die vielfältigen Möglichkeiten zu finden. Gesundheitsschädliches Risikoverhalten, z. B. Extremsport, Magersucht, Ritzen, Austesten von Drogen, sowie Rauschtrinken (vgl. Raithel, 2001, zit. n. Keupp, 2008, S. 8) sind für Keupp genauso Formen des Auslotens von Handlungsräumen und des Suchens nach Grenzen wie offensichtlichere Formen abweichenden Verhaltens, so z.B. delinquentes oder strafrechtliches Handeln oder andere Formen psychopathologischer Verhaltens. Selbstverständlich können dies nur Beispiele für eine extreme Form der Grenzerprobung sein. Insgesamt gilt, dass Jugendliche in ihrer Lebensphase lernen müssen, die gültigen Regeln und Spielräume innerhalb des sozialen Netzes zwischen dem Elternhaus, der Schulumwelt, der Peergroup und heutzutage auch der virtuellen Welten auszuloten und zu akzeptieren.

Als dritten wesentlichen Punkt benennt Keupp das *Finden einer eigenen Identität*. Dieser mit der Frage „wer bin ich?“ überschriebene Aspekt beschäftigt sich mit grundsätzlichen Existenz- und Sinnfragen. Dabei müssten sich die Jugendlichen mit Themen wie Religion, Transzendenz und Tod auseinandersetzen und diesbezüglich eine eigene Position entwickeln. Auch grundlegende Erfahrungen wie Angst, Bedrohung, Verzweiflung, Hoffnung und Zuversicht würden hierbei eine wesentliche Rolle spielen.

„Der Begriff der Identität umfasst nicht nur Werte und Ziele sowie Vorstellungen darüber, wer man ist, sondern auch über die eigenen Fähigkeiten. Damit ist ‚Identität‘ auch für die Entwicklung des Kohärenzsinn (Antonovsky, 1979) von großer Bedeutung. Zentrales Ziel des Identitätsprozesses ist das (immer wieder erneute) Erreichen eines positiven Selbstwertgefühls und einer allgemeinen Handlungsfähigkeit, die die Grundlage für die Lebensbewältigung und damit die Basis für Gesundheit bilden. Wenn es einem Jugendlichen gelingt, eigene Identitätsziele zu erreichen, etwa, indem er vorhandene Stressoren (z. B. Arbeitsplatzverlust) als Herausforderung annimmt und positiv bewältigt, dann kann Identität selbst zu einer gesundheitsförderlichen Ressource im Umgang mit Stress und Krisen werden (Höfer, 2000).“ (Keupp, 2008, S. 9)

Es stellt sich deshalb an dieser Stelle die Frage, welche Ressourcen Jugendliche benötigen, um die Anforderungen erfüllen zu können, die eine positive Identitätsarbeit ihnen abverlangt, damit diese selber zu einer solchen „gesundheitsförderlichen Ressource im Umgang mit Stress und Krisen werden kann“. Dafür benennt Keupp folgende Punkte (vgl. Keupp, 2009, S. 15ff.):

- Für die Entstehung von Lebenssouveränität sei zu Beginn des Lebens ein Gefühl des Vertrauens in die Kontinuität des Lebens eine zentrale Voraussetzung. Keupp bezeichnet dies als das *Urvertrauen zum Leben*.
- Eine sichere *Bindung* gilt als grundlegend für eine gesunde Entwicklung. Eine Bindung hingegen, die nicht zum Loslassen ermutige, könne keine sichere Bindung sein, deswegen stehe eine gesunde Entwicklung in enger Verbindung mit der Erfahrung der Dialektik von Bezogenheit und Autonomie.
- Lebenskompetenz ist Keupp zufolge angewiesen auf einen Vorrat von „*Lebenskohärenz*“. Werte und Lebenssinn stellten dabei Orientierungsmuster für die individuelle Lebensführung dar und definierten Kriterien für wichtige und unwichtige Ziele, sie werteten Handlungen und Ereignisse nach Gut und Böse, erlaubt und verboten.
- Als „soziale BaumeisterInnen“ der eigenen sozialen Lebenswerte und Netze benötigen Menschen spezifische Beziehungs- und Verknüpfungsfähigkeiten. Keupp bezeichnet diese als „*soziale Ressourcen*“. In einer zunehmend komplexen Gesellschaft würde der Bestand immer schon vorhandener sozialer Bezüge jedoch zunehmend geringer, wohingegen der Teil unseres sozialen Beziehungsnetzes, den wir uns selbst schaffen und den wir durch Eigenaktivität aufrechterhalten (müssen) immer größer würde. Keupp weist explizit darauf hin, dass gerade Menschen aus sozial benachteiligten Schichten besonders viele Belastungen zu verarbeiten hätten und die dafür erforderlichen Unterstützungsressourcen in ihren Lebenswelten gleichzeitig eher unterentwickelt seien. Er hält darum die gezielte professionelle und sozialstaatliche Förderung der Netzwerkbildung bei diesen Bevölkerungsgruppen für besonders relevant.
- *Materielle Ressourcen* seien eine wesentliche Grundlage für jegliches offene Identitätsprojekt, in welchem neue Lebensformen erprobt und